

Der sächsische Bienenvater ging bei den Nürnberger Zeidlern in die Lehre

Am 5. September 1724 wurde im sorbischen Dorf Nostitz Adam Gottlob Schirach geboren, der später in Leipzig Theologie und Naturwissenschaften studierte. Dem heimatverbundenen Geistlichen war die ihm liebvertraute Muttersprache so wichtig, daß er religiöse Schriften und auch Schulbücher ins Sorbische übersetzte.

Auch in seiner Eigenschaft als Naturforscher erwarb sich Pfarrer Schirach außerordentliche Verdienste. Sein Spezialgebiet wurden die Bienen. Über sie hielt er Vorträge und machte seine Erfahrungen öffentlich. Die Methoden der in der Oberlausitz einträglichen Waldimkerei wurden jahrhundertlang geheimgehalten. Adam Gottlob Schirach, der Sorbe, durfte sie kennenlernen. Er verglich die überlieferten Erfahrungen mit den eigenen Erkenntnissen und veröffentlichte die daraus gezogenen Schlüsse und Anleitungen in der wohl ersten Bienenzeitung Europas.

In seinem Buch „Die Waldbienenzucht“ führt er die Leser auch in den Nürnberger Reichswald und macht sie mit der dort üblichen Zeidlerei bekannt. Hier wurden die Bienenbetreuer „Beutler“ genannt. Sie gehörten einem geachteten Berufsstand an. Denn Honig war bis zur Einfuhr größerer Mengen Rohrzuckers aus Übersee in Europa sehr begehrt und teuer, Bienenwachs gleichermaßen kostbar.

Der Waldbesitzer überließ dem Zeidler eine gewisse Anzahl dickstämmiger Bäume mit dem Recht (und der Pflicht), in ihnen Beuten anzulegen, um den Bienenbestand zu vergrößern. In die Stämme mußten zu diesem Zweck tiefe Höhlen geschlagen werden, die mit Kräutern (vorwiegend duftender Melisse) gefüllt wurden, um schwärmende Bienenvölker anzulocken. In der Umgebung dieses Beutebaumes legte man Waldblumen ab. Nahm ein Bienenschwarm die einladende



Der Zeidler aus Feucht

Behausung an, wurde die Höhle mit Brettern abgedichtet und gegenüber ein Flugloch in den Stamm geschlagen. Möglichst hoch mußten solche Beuten angelegt sein, denn auch Bären gingen gern auf Honigjagd. Dachse und Füchse verachteten einen süßen Leckerbissen nicht.

Dafür mußte der Zeidler an Seilen in die Höhe klettern, um nach seinen Bienen zu sehen. Hatten sie, wenn die Blühsaison

begann, noch einen Teil des Vorrats an Winterhonig im Bau, so schnitt er mit dem Zeidelmesser von einer Wabenhälfte so viel ab, bis er auf Brut stieß. Im Herbst erntete er von der anderen Hälfte.

Der Waldeigner forderte für jede Beute im wachsenden Stamm einen zumeist hohen Zoll an Honig und Wachs – Tribut für den geschädigten Baum mit nun geringerem Holzwert. Der Zeidler mußte gewandt und stark sein. Seinem wachsamen Auge sollte kein Räuber entgehen.

Wurde ein verwundeter Baum vom Sturm gefällt, und der Zeidler konnte die Klotzbeute bergen, durfte er das Stück Stamm bei seinem Haus aufstellen. Der Ertrag dieser Bienen gehörte ihm allein.

Kaiser Karl IV. belohnte die Zeidler des Nürnberger Reichswaldes mit dem „Freiheitsbrief“. Sie hatten – mit der Armbrust bewaffnet – die Forstaufsicht zu führen und mußten Jagd- und Heeresdienst leisten. Dafür

wurde ihnen Zollfreiheit gewährt und eine eigene Gerichtsbarkeit mit Sitz in der Marktgemeinde Feucht bei Nürnberg.

Ein Zeidelschütze mit der Armbrust wurde zum Wahrzeichen Feuchts. Als Symbol der später gegründeten Imker-Innung steht er allerdings auf einem Bienenkorb aus Strohwürsten.

Denn der Naturforscher Adam Gottlob Schirach hat sich zwar intensiv mit der Klotzbeuten-Imkerei beschäftigt und ausführlich die historische Imkerei beschrieben. Doch er selbst hielt seine Bienen in Körben. Seinem Forschungsdrang verdankt die Imkerei die Erfindung des Brutablegers. Das war die Voraussetzung für die Hausbienenzucht, weil nun die Imker beliebig viele Völker auf Ableger aufbauen konnten.

„Der sächsische Bienenvater“ (so auch der Titel seines bedeutendsten Lehrbuches) verstarb am 3. 4. 1773 in Kleinbautzen.

Ludwig Hofer

Im Herbst kleine Privat-Brauereien in der Fränkischen Schweiz erwandern

*70 Wirtschaften laden ein – Pottenstein stellt Touren zusammen
Preiswertes Vergnügen: halber Liter kostet gerade drei Mark*

„Wanderer, kommst du von der Reise zurück, erzähle, du habest die Kleinstbrauereien der Fränkischen Schweiz gesehen, wie die Kurverwaltung es empfahl“. Herr Schiller möge verzeihen und der ehrenwerte Meister Leonidas erst recht, aber rund 2500 Jahre später sei das Zitat zwar sinnentstellend, aber vom Inhalt her zutreffend freundlicherweise frei gegeben. Die Pottensteiner haben recht, denn die Themen Bier und Fränkische Schweiz sind vor allem für Genießer auf Schusters Rappen ein Muß.

Und genau dort in der Fränkischen Schweiz, im „Bierdreieck“ von Bamberg, Bayreuth und Nürnberg, paßt das Bild von der fränkischen Gastlichkeit so zusammen wie kaum anderswo. Berge und Täler, Burgen und Höhlen, Bächlein und schmucke Dörfer, Fachwerkhäuser und Bauerngärten zaubern eine Harmonie, die süchtig macht. Was liegt näher, als auf der Bank vor dem Wirtshaus zu sitzen und beim Bier darüber zu sinnieren, daß in Gottes freier Natur das Leben besonders lebenswert ist. Speziell in der Fränki-